

Zeitschrift: Der Armenpfleger : Monatsschrift für Armenpflege und Jugendfürsorge
enthaltend die Entscheide aus dem Gebiete des Fürsorge- und
Sozialversicherungswesens

Herausgeber: Schweizerische Armenpfleger-Konferenz

Band: 58 (1961)

Heft: 6

Artikel: Die alten Leute im Kanton Basel-Stadt

Autor: Schärer, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-838039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eigenen Sprache zu reden. Auch sind Hilfsmittel und Ausbildungsmöglichkeiten zu schaffen, um die Verständigung zu erleichtern.

5. Wichtig ist ein gesundes Arbeitsklima innerhalb des Betriebes, wobei die ausländischen Arbeitskräfte nicht als Konkurrenz empfunden werden, diese sich aber auch nicht einfach abseits ihrer Kollegen stellen.

6. Einfügung in die Gemeinschaft ist weitgehend gegenseitige Erziehungsarbeit. Darüber hinaus bedarf es Verständnis für die besonderen Bedürfnisse und Eigenarten der ausländischen Arbeitskräfte und besondere Einrichtungen und Lokale für die Verbringung der Freizeit. Von großer Bedeutung ist auch der religiöse Beistand.

7. Besondere Probleme ergeben sich aus der örtlichen Trennung der Familie. Gelegentliche Urlaube zum Besuch zu Hause dürften wohltätig wirken. Unbefriedigt geregelt ist die Frage unehelicher Kinder ausländischer Frauen.

8. Die große Zahl ausländischer Arbeitskräfte in der Schweiz kann zu politischer Gefährdung führen. Es ist deshalb zu versuchen, diejenigen im schweizerischen Sinne zu assimilieren, für die eine dauernde Beschäftigung in unserem Lande in Betracht kommt und die beabsichtigen, sich hier niederzulassen.

9. Die geistig-seelische Betreuung der ausländischen Arbeitskräfte ist eine wichtige Aufgabe, an der mitzuarbeiten Behörden, Arbeitgeber, Kollegen, Organisationen verschiedener Art, kirchliche und gemeinnützige Institutionen, ja die gesamte Bevölkerung aufgefordert seien. Auf die Gefühle der schweizerischen Bevölkerung ist bei der Art des Vorgehens Rücksicht zu nehmen.

10. Die Landeskonferenz ist allen denen dankbar, die heute schon im Sinne dieser Tagung arbeiten und lädt die interessierten Kreise ein, ihre Bestrebungen zu koordinieren und zur weiteren Verfolgung der Angelegenheit örtliche Ausschüsse und Auskunftsstellen zu bilden.

Soweit die Landeskonferenz. Die Schweizerische Armenpflegerkonferenz, deren Ständige Kommission letztes Jahr das Problem der Fremdarbeiter ebenfalls behandelt hat, freut sich, daß die Schweizerische Landeskonferenz für soziale Arbeit sich der Sache angenommen hat. Die Armenpfleger der in Betracht fallenden Gemeinden werden gewiß das ihre dazu beitragen, daß Koordinationsausschüsse, wie oben erwähnt, gebildet werden. Was jetzt an prophylaktischer Arbeit versäumt wird, dürfte sich später an unserem Gemeinwesen bitter rächen.

Die alten Leute im Kanton Basel-Stadt

(Ergebnisse einer sozial-medizinischen Erhebung)

Erkannte man vor einigen Dezennien die Wichtigkeit der Kindheit eines Menschen für seine ganze Entwicklung, und konnte man durch Fortschritte in Hygiene und Medizin seither eine wesentliche Erhöhung der Lebenserwartung erreichen, so stehen heute Mediziner und Soziologen vor den Problemen der «Überalterung» der Bevölkerung. Ein Vergleich der Volkszählungen von 1900 und 1950 macht die eingetretene Verschiebung im Altersaufbau deutlich. In dem halben Jahr-

hundert hat sich die Zahl der 65jährigen und älteren Einwohner im Kanton Basel-Stadt von 4200 auf 19 000, in der Schweiz von 193 000 auf 453 000 erhöht; ihr Anteil ist in Basel auf 9,7%, in der Schweiz auf 9,6%, d. h. auf je rund einen Zehntel der Gesamtbevölkerung gestiegen. Diese Entwicklung dürfte anhalten, wächst doch der Anteil der «Betagten» rascher als derjenige jüngerer Jahrgänge. Kein Wunder also, daß die Fragen der Altersfürsorge und Alterspflege immer dringlicher einer Lösung bedürfen.

Von diesen Voraussetzungen ausgehend, stellten zwei kompetente Wissenschaftler unserer Stadt, Dr. med. *A. L. Vischer* (Gerontologe – manchen Armenpflegern von seinem Vortrag am Fortbildungskurs 1958 in Weggis bekannt –) und Prof. Dr. *H. Guth* (Vorsteher des Statistischen Amtes Basel-Stadt), fest, daß der alte Mensch in seinem körperlichen und seelischen Befinden sehr stark von seinen mitmenschlichen Beziehungen und von äußeren Umständen abhängt. Eine einigermaßen befriedigende Lösung des Problems der Altersfürsorge und Alterspflege sei nur möglich, wenn man wisse, wie die Betagten ihr Leben verbringen, wie es ihnen im Alltag und in ihrer gewohnten Umgebung ergehe. Wer hierüber gültige Aussagen machen wolle, müsse die Alten in ihrer Wohnung aufsuchen, um persönlich Augenschein zu nehmen und sie über ihr Befinden, ihre Beziehungen zur unmittelbaren Umwelt und ihren Verkehr mit der Außenwelt zu befragen. Und die beiden Männer schritten zur Tat. Unter Assistenz von vier Mitarbeiterinnen, die unter Verwendung eines gedruckten, umfangreichen Fragebogens als Befragterinnen wirkten, wurde im Winter 1953/54 eine sorgfältig geplante und gezielte Erhebung durchgeführt. Über deren Resultate berichten nun die beiden Initianten in der Publikationsreihe «Wirtschaft und Verwaltung», herausgegeben vom Statistischen Amt des Kantons Basel-Stadt (1959 Heft 2/3, 1960 Heft 4, 1961 Heft 1). Nachstehend folgen wir auszugsweise diesem instruktiven Bericht.

In einem einleitenden Kapitel «*Die in Heimen lebenden Betagten*» wird anhand einer Spezialauszählung des baselstädtischen Volkszählungsmaterials 1950 dargelegt, daß bei den 60 und mehr Jahre alten Betagten von 10 788 Männern deren 7910 verheiratet, 2878 alleinstehend (ledig, verwitwet, geschieden) und von 17 252 Frauen deren 5744 verheiratet, 11 508 alleinstehend sind. Auf die Gesamtbevölkerung bezogen befanden sich 3,7% der 60-, 4,9% der 65- und mehrjährigen Männer sowie 8,1% der 60- und mehrjährigen Frauen in Heimen bzw. Kollektivhaushaltungen, die pflegebedürftige Insassen aufnehmen. Allgemein handelt es sich bei den Heiminsassen zum Großteil um Leute, die fremder Hilfe bedürfen; sie rekrutieren sich fast ausschließlich aus dem Kreis der alleinstehenden Betagten. – Berücksichtigt man, daß von den 65- und mehrjährigen Männern rund 95%, von den 60- und mehrjährigen Frauen etwa 92% zu Hause leben, so behält der Bericht eine weitaus überwiegende Mehrheit der Betagten im Auge, auch wenn er, soweit er im folgenden von «Alten» oder «Betagten» spricht, nur noch die beiden Altersgruppen der nicht in Heimen oder anderen für die Alterspflege eingerichteten Kollektivhaushalten lebenden Männer von 65 und mehr Jahren sowie die Frauen von 60 und mehr Jahren meint. Es hat nahe gelegen, trotz der biologisch willkürlichen Abgrenzung die bei Altersversicherungen und für Pensionierungen üblichen Normen zu übernehmen.

Der Statistiker wandte das sogenannte *Stichprobenverfahren* an. Es standen ihm das Lochkartenmaterial der Volkszählung 1950 und Unterlagen über die seitherige Bevölkerungsbewegung zur Verfügung; daraus konnte er eine wirklich zufällige und representative Auswahl treffen, wobei er die Stichprobe geschichtet (für jede Altersstufe gesondert) zog, um die Genauigkeit der Ergebnisse zu erhöhen.

Die erfaßte Teilmasse beschränkte sich auf einen Dreißigstel der männlichen und einen Sechzigstel der weiblichen Betagten. Die Stichprobe umfaßte schließlich 237 Männer und 280 Frauen, die 7000 männliche und 17 000 weibliche Betagte der beiden in Betracht gezogenen Altersgruppen repräsentierten. Diese Verhältniszahlen erscheinen niedrig. Der Statistiker weiß jedoch Fehlerquellen (systematischer und zufälliger Art) weitgehend zu korrigieren und einzuengen. Aus finanziellen und zeitlichen Gründen war eine Vergrößerung des Stichprobenumfanges nicht möglich. Aus einer beigefügten Tabelle läßt sich jedoch ersehen, in welchen Grenzen sich der Vertrauensbereich von Prozentanteilen bewegt, die aus der Erfassung je einer bestimmten Anzahl von Personen (Stichproben-Gesamtheiten) resultieren. – Die Besuche der Befragerinnen wurden schriftlich angekündigt. Von den 517 Stichprobenfällen verweigerten schließlich nur ein Mann und zwei Frauen die Aussage.

Die häusliche Umgebung der Betagten

Gliedert man die Ledigen, Verwitweten und Geschiedenen einerseits, die Ehepaare andererseits nach ihren *Mitbewohnern*, so leben (von Hausangestellten und Untermietern abgesehen) mehr als die Hälfte bis drei Fünftel aller *nichtverheirateten* Betagten, von den Ledigen sogar drei Viertel, allein. Alleinstehen scheint mehrheitlich Alleinsein, oder jedenfalls Alleinwohnen, zu bedeuten. Soweit Mitbewohner vorhanden sind, leben die Verwitweten und Geschiedenen vorwiegend mit ihren Kindern, die Ledigen mit Geschwistern zusammen. Von den *verheirateten* Betagten pflegen zwei Drittel der Ehepaare für sich, die übrigen meistens in Gemeinschaft mit Nachkommen zu wohnen.

Bei den *Männern* (65 und mehr Jahre) leben rund 70% mit ihren Frauen zusammen (wozu in einem Drittel noch andere Logisbewohner treten), weitere 10 bis 15% sind nicht oder nicht mehr verheiratet, logieren aber doch nicht allein. Bei den *Frauen* (60 und mehr Jahre) beträgt die Quote der Verheirateten nur rund 35%, während auf die Alleinstehenden mit Mitbewohnern etwa 25 bis 35% entfallen.

Gänzlich allein wohnen bei den Männern rund 15 bis 20%, bei den Frauen 30 bis 40%, und da die betagten Frauen zudem viel zahlreicher sind als die Männer, stehen in absoluten Zahlen den 1000 bis 1500 alleinwohnenden Männern rund 6000 alleinwohnende Frauen gegenüber. Quantitativ gesehen, ist also das Problem der alleinstehenden Alten ein Problem des weiblichen Geschlechts.

Die Alleinwohnenden im besonderen

Bei den *Männern* stellen die Witwer rund drei Fünftel, die Ledigen einen Viertel bis einen Fünftel und die Geschiedenen oder Getrennten rund einen Sechstel. Sie leben allein, weil sie bei Nachkommen keinen Platz finden, überhaupt keine Verwandten haben (insbesondere die Ledigen) oder sich wegen Zerwürfnissen von Angehörigen fernhalten. Der alleinlebende Mann wirkt viel verlässener als die alleinstehende Frau. Bei den *ledigen* alten Männern hat man überdies den Eindruck, daß ihre Isolierung häufiger auf individuellen charakterlichen Faktoren beruht als beim weiblichen Geschlecht, wo das Ledigbleiben oft schicksalsmäßig ist (Frauenüberschuß).

Die Gruppe der *Frauen* besteht rund zur Hälfte aus Witwen, zu gut einem Drittel aus Ledigen und zu etwa einem Sechstel aus Geschiedenen oder Getrennten. Die Verwitweten fallen relativ schwächer, die Ledigen stärker ins Gewicht als

bei den Männern. Die Ursachen des Alleinwohnens sind, von der unterschiedlichen Zivilstandsgliederung abgesehen, die gleichen. Immer wieder bricht auch der Wille zur Selbständigkeit durch. Die *ledige* Frau findet sich im Alter am leichtesten zurecht; sie war finanziell und geistig immer auf sich angewiesen. Andererseits scheint das Fehlen eines Lebensgefährten weniger vermißt zu werden als das Fehlen eigener Nachkommen. Das Ausscheiden aus dem Beruf und das Fehlen einer Berufstätigkeit bereiten ähnliche innere Schwierigkeiten wie beim Manne, wenn sich die Frau auch leichter auffängt. *Witwen* leiden oft unter dem Fehlen des Lebensgefährten; sie fühlen sich verlassen, wenn es noch zu Unstimmigkeiten mit den Kindern kommt (Schwiegertöchter). Bei *geschiedenen oder getrennt lebenden* Frauen wird das Lebensgefühl oft durch den Rückblick getrübt, besonders wenn zu den Enttäuschungen noch Schuldgefühle kommen. Es ist schwer zu ertragen, wenn man eine Lebensbilanz aufstellt und diese negativ ist.

Das körperliche und seelische Wohlbefinden hängt zwar in gewissem Maße von äußeren Umständen, andererseits aber auch stark vom Charakter des einzelnen Menschen ab. Das Altern und das Alter treten nicht wie etwas Fremdes von außen her an den Menschen heran, er erlebt es vielmehr je nach seinem individuellen Naturell. Die natürliche Anlage wird durch das Altwerden vielleicht modifiziert, aber kaum ins Gegenteil verkehrt. Das Alter vermag die Individualität nicht ganz auszulöschen. Die Grundkräfte ändern sich nicht, aber ihre Präponderanz unter sich und im wechselseitigen Spiel kann wachsen oder abnehmen. Aus angeführten *kurzen Lebensgeschichten* von Männern und Frauen, die sich an das Alleinsein gut anpaßten und sich in dieser Situation zurechtfinden, erhält man den Eindruck, daß es sich um lebenskräftige, seelisch gesunde Menschen handelt, die sicherlich auch ihre Schwierigkeiten hatten, aber damit fertig wurden. Beispiele von vereinsamten Alleinstehenden illustrieren, wie sich das Altersschicksal bei weniger guter oder fehlender Anpassung schwierig gestaltet.

Wohngemeinschaft mit Nachkommen

Rund ein Drittel der Betagten lebt mit Nachkommen zusammen. Bei den männlichen und weiblichen Betagten ergibt sich übereinstimmend, daß Wohngemeinschaften mehrheitlich mit *Töchtern* oder Tochterfamilien geführt werden. Oft hört man, daß sich Schwiegersöhne, die an früher entstandenen Spannungen unbeteteiligt sind, gegenüber den Eltern ihrer Frau verständnisvoller verhalten als eigene Söhne. Auch haben Töchter zu den Eltern, insbesondere zum Vater, oft eine stärkere Bindung. Immerhin ist die Wohngemeinschaft mit *Söhnen* keineswegs nur die Ausnahme. Der Anteil der mit männlichen Nachkommen oder mit Töchtern *und* Söhnen zusammenlebenden Betagten beträgt (für Männer und Frauen zusammen und auf das Drittel der in Wohngemeinschaft lebenden Betagten bezogen) zwischen 40 und 50%.

Die Wohngemeinschaft beschränkt sich zur Hauptsache auf die *direkten Nachkommen*, nämlich bei 60% der Frauen und über 70% der Männer. An zweiter Stelle steht in 23 bzw. 17% die *Großfamilie*, die drei Generationen umfaßt; sie kommt etwa doppelt so häufig vor wie das Zusammenleben mit Tochter und Schwiegersohn oder mit Sohn und Schwiegertochter allein. Selten sind die Fälle, wo Großeltern ausschließlich mit *Enkelkindern* zusammenleben; der Grund dazu liegt meistens in außerordentlichen Umständen. Ein unmittelbarer Kontakt mit Enkeln zeigt sich jedoch bei etwa 20% der Männer und 27% der Frauen (stets auf das Drittel der Betagten in Wohngemeinschaft mit Nachkommen bezogen).

Immer häufiger hat man in unserer Zeit die Großeltern dringend nötig, sei es, weil die Frau neben dem Manne berufstätig ist oder daß sie mit der Haushaltsführung und Kindererziehung nicht fertig wird oder daß Mann und Frau für sich etwas unternehmen wollen (Ferien). Gerne überläßt man da die Obhut der Kinder und die Wartung des Haushaltes den Großeltern, besonders der Großmutter.

Ziehen Großeltern und Kinder aus irgendwelchen Gründen zusammen, bilden sich in jedem Falle neue Beziehungen. Das Zusammenleben kann sehr friedlich verlaufen, wo Großeltern den Tagesablauf mit der Familie teilen, ihr Dabeisein aber ein zurückgezogenes und stilles bleibt. Der Einfluß der Großeltern, insbesondere der verwitweten Großmutter, die den Haushalt führen muß, wird jedoch um so bestimmender, je mehr die Eltern abwesend sind. Betrachten solche Großmütter schließlich den Haushalt der Tochter als den eigenen und die Enkelkinder als ihre Kinder, führt diese Wandlung zu Streitigkeiten und Spannungen. Die unentbehrliche Hilfe der älteren Generation wird als Einmischung empfunden.

Die Beziehungen zu anderswo wohnenden Verwandten

Man muß nicht unter dem gleichen Dach wohnen, um verwandtschaftliche Beziehungen zu pflegen. Es wurde deshalb auch nach jenen Kontakten geforscht, die mit anderswo wohnenden Verwandten bestehen. Bei der Beurteilung war eine gewisse Vorsicht geboten, weil einerseits infolge sehr kleiner Gruppen mit relativ großen Zufallsfehlern gerechnet werden muß, andererseits die Angaben oft recht subjektiv gefärbt waren und nur beschränkt kontrolliert werden konnten. Mehrheitlich scheint ein reger, mindestens einmal wöchentlich stattfindender Kontakt gepflogen zu werden, wobei es sich – außer bei den Ledigen – vorwiegend um Zusammentreffen mit Nachkommen handelt. In solch regen Kontakten stehen nicht ganz drei Viertel der Ehepaare ohne Mitbewohner, etwas mehr als die Hälfte der nicht verheirateten Männer mit Mitbewohnern und 60 bis 65% der übrigen Betagten.

Schließlich interessiert noch, daß rund 7% der männlichen und etwa 13% der weiblichen Betagten weder Mitbewohner in ihrem Logis noch rege Kontakte mit Verwandten haben. Die verhältnismäßig bescheidenen Prozentanteile dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie in absoluten Zahlen mehrere hundert männliche und über 1500, vielleicht sogar 2000 bis 2500 oder noch mehr weibliche Betagte repräsentieren, wovon etwa ein Viertel nicht einmal gelegentlich, sondern nie oder fast nie mit Angehörigen zusammenkommt. Einige hundert Betagte, insbesondere Frauen, leben vollständig von ihrer Umwelt isoliert. Wenn einsame Alte durch Krankheit und Gebrechen behindert werden, sind sie in ihrem selbständigen Leben bedroht, ob sie durch Verlust von Verwandten oder Freunden einsam geworden sind, nach ihrer charakterlichen Anlage einen Zug zum Alleinsein haben oder sich in vorgerückten Jahren von der Welt zurückziehen; es ist eben niemand da, ihnen Hilfe zu bringen.

Die Tatsache, daß diese sozial-medizinische Erhebung schon mehrere Jahre zurückliegt, beeinträchtigt den Wert ihrer Ergebnisse nicht wesentlich; die grundlegenden Züge des menschlichen Altersschicksals wandeln sich nur allmählich. – In das statistische Material wurden etwa 50 kurze *Berichte* über Einzelschicksale von betagten Männern, Frauen und Ehepaaren eingestreut, auf die leider im Rahmen dieses knappen Auszuges nicht eingegangen werden kann; sie zeigen mit wieviel Interesse und menschlichem Empfinden die Arbeit durchgeführt wurde.

Paul Schärer, Basel